

KITSCHE UND NATUR

Der verniedlichte Park — Beutelüsternes Steingutgetier — Eine moderne Bergruine

Natur soll erhaben sein und nicht niedlich! Natur braucht keine Verzerrungen, Baum, Strauch und Fels sprechen für sich selbst, brauchen keine Unterstreichungen durch Steingutgnommen und Glaskugeln, die die Reflexe der Sonne irgendwohin zurückstrahlen sollen.

Natur im Urzustande ist aber nichts für die Menschen, die an alle Dinge die Verniedlichungsformen „cheu“ und „lein“ anhängen; sie wollen durch Gärten gehen, aus deren Heckchen Porzellanrechen hervorbrechen, sie wollen auf einem herrlichen Fleckchen Erde ruhen, dass missverstandene Gartenkunst nach ihrem Sinne geformt hat.

Diesem tiefgefühlten Bedürfnis der Naturschwärmerchen hat die Stadt Aussig in der Tschechoslowakei, nahe der deutschen Grenze, abgeholfen. Hier hat das Naturfreundchen Dr. phil. h. c. Lumpe ein Gärthen errichtet, dem an Niedlichkeit kaum ein anderer Garten gleichkommt.

Das Verdienst des Herrn Lumpe soll nicht geschmäht werden. Er hat, mitten in einer Industriestadt, einen Garten und einen Vogelschutzpark geschaffen, er hat unter grossen Kosten einen versteinerten Wald aufgebaut, hat diese Reste des Urweltwaldes zusammengeholt. Und da Verdienst auch belohnt wird, hat die Wiener Universität eine im Jahre 1916 auf dem Berge Korab in Albanien in 2000 Meter Höhe entdeckte neue Pflanzenart ihm zu Ehren „Carum Lumpeanum“ benannt und ihn mit dem Dr. h. c. betitelt.

Und wer nun zwei Tschechenkronen bezahlt, darf in diesem Naturschutzpark spazieren gehen. Er darf zwischen riesigen Findlingsblöcken umherwandeln, bis er auf die Kolossalfigur Ribezahls stösst. Aus Stein gehauen taucht er aus den verrieselten Baumstämmen auf, um, wie der Führer erklärt, ein verirrtes Menschenkindlein gegen die Verfolgung einer Schlange zu schützen.

Nun geht es erst richtig los: Von einem Basaltblock blickt ein metallener Edelfalke beutelüstern zum Hauptfütterungsplatz der Vögel, aber die brauchen keine Angst zu haben, ein metallener Falke kann nicht fliegen, er kann eben nur immerzu beutelüstern gucken. An „plaudernden Bächen“, am Häuschen der Grossmutter Rotkäppchens vorbei, das sinnend aus dem Grün der Zweige hervorlugt, während der böse Isegrim in ihr Körbchen hineinschaut, geht es „zum reizendsten, jedes Menschenauge entzückenden Parkkleinod, der romantischen Heinrichsburg.“

Lassen wir den „Führer durch Lumpes Natur- und Vogelschutzpark“ selber sprechen: „Unter einem blumenüberwucherten Torbogen fesselt der unerwartete Anblick eines unvergesslichen schönen Bildes unser Auge: zwischen zwei zinngekronen, von Blitzen schelbar gespaltenen Rundtürmen er-

Zwischen den Türmen rauschen Wasserfällen aus künstlichen Tropfsteinhöhlen, in einem von Muscheln gezierten Bassin spiegelt sich eine Jungfrau, dann ist noch ein goldener Ball da, nach dem ein krönungsgeschmückter Frosch äugt, „Und“, so versichert der Führer, „da jubeln die Heben Kleinen und können sich kaum satt sehen an dieser entzückenden Darstellung, während es sich das behäbige Alter bequem macht in den Ruhezitzen der nischenartigen Grotte.“

Wenn es dunkel wird, wird die Burg von vielen bunten elektrischen Glühbirnen erleuchtet. Und Steingutraubtiere lugen lustern nach Beute. Luchs, Marder, Wiesel, Turmfalke und Fuchs lassen sich von den elektrischen Birnen bestrahlen und sind stolz darauf, dass ihre Burg aus zweiundzwanzig Waggons Geseln besteht, und dass der Führer meint, dass all diese Schenswürdigkeiten an sinnbetörenden Schönheiten weitestern.

Dann wieder, etwas weiter abwärts, muss ein zwergenhafter Eremit bei Wind und Wetter in einer dunklen Felsenhöhle ausbarren: ein grauer Bart ist ihm gewachsen, er sieht recht tief-sinnig drein. Für eine Krone Extraeintritt aber erstrahlt das Innere einer künstlichen Tuffsteinhöhle in magischem Lichte. Aquarien und Terrarien würden nach Ansicht des Erbauers den Sondereintritt nicht lohnen, da würde vielleicht ein Enttäuschter kommen und sein Geld zurückhaben wollen. Also wimmelt es von Zwergen und von sinnigen Darstellungen aus verklunger Sagenwelt, und schau da, ein Gnom spaltet sich Holz am elektrischen Feuer. Es ist ein dunkler Gnom, der noch nicht einmal weiss, dass man für ein elektrisches Feuer kein Holz braucht. Ein anderer Zwerg versucht zu angeln. Aber auch er scheint nicht viel Glück im Laufe der Jahre gehabt zu haben, denn all die Fische leben noch und kümmern sich nicht um seine Angel.

Und während ihn eine ausgestopfte Eule anfunkelt, versucht der Fremde auszurechnen, wieviel Herr Lumpe in missverständlicher Naturfreundschaft hier verbaut hat. Der Weg zu den eigentlichen Vogelinsplätzen ist, vielleicht mit Recht, verboten, einen Vogel hat wohl kaum einer der Besucher zu Gesicht bekommen, nur Kilsch und wieder Kilsch in gewaltigen Ausmassen. Und immer wieder muss der arme Goethe mit einem Sinnpruch erhalten: „Wo Kunst sich in Natur verwandelt, dort hat Natur mit Kunst gehandelt!“

Diesen Satz hat Herr Lumpe zu seinem Leitmotiv gemacht. Herr Lumpe, der ehrenwerte Bürger der Stadt Aussig, der auch in seinem Zivilberuf stets auf das Wohl seiner Mitbürger bedacht ist und ihnen Oefen verkauft. Oefen in allen Preislagen, und auch die sind zum Teil schön verziert mit sich wärmenden Katzen und ähnlichem Getier, das in seinem Garten beim besten Willen keinen Platz mehr gefunden hat.



Versteinerte Bäume im Park

Ueber Geschmack lässt sich nicht streiten, es ist nur schade, dass Herr Lumpe an sein unweiselhaft menschen- und noch mehr tierfreundliches Werk unbedingt die Verkleinerungsformel anhängen musste.

Eine Japanerin kauft ein

Die geheimnisvollen Schuhe

Im Warenhaus Wertheim am Leipziger Platz gab es heute morgen eine Sensation. Nichts Aufregendes oder Gefährliches, nur eine kleine Japanerin. Nicht etwa eine von denen, die hier massenweise herumlaufen und sich nur noch durch ihre Schlitzaugen von den Europäerinnen unterscheidet, sondern eine richtige Japanerin, wie man sie auf den Teetassen gemalt sieht, mit einem wunderbaren seidnen Kimono und einem herrlichen gelblühten Obi, dem Gürtel mit der Schmetterlingsschleife.

All die kleinen blonden, braunen und schwarzen Ladenmädchen freuten sich über die kleine Japanerin, jede wollte sie bedienen — aber es blieb immer bei einem gegenseitigen freundlichen Grüssen, weil die kleine Japanerin kein Wort Deutsch verstand und nur mühsam ein paar Brocken Englisch hervorbrachte.

Schliesslich erbatnte sich ein Abteilungschef und beauftragte eine niedliche blonde Verkäuferin, die Englisch sprach, die Japanerin zu begleiten. Mit kindlicher Neugier lief sie von Abteilung zu Abteilung, sah sich alles an, und man merkte, dass sie alles wundervoll fand.

Bei der Abteilung für bunte Lampions und Papierschirme blieb sie besonders lange stehen und strich immer wieder lieblosend über einen kleinen knisternden Papierfächer, und schliesslich kaufte sie ihn. Wahrscheinlich hatte sie Heimweh, trotz ihres Lächelns.

Dann kam die Schuhabteilung. Und nun die Sensation. Die kleine Japanerin kann sich von den Schuhen nicht trennen. Ihre Füsse schlüpfen immer wieder aus den Riemen der Holz-sandalen. Schliesslich fragt das blonde Fräulein lüchelnd, ob sie wohl einmal ein Paar Schuhe ausprobieren möchte, und sie bringt ein Paar beigefarbene Gesellschaftsschuhe mit hohen Absätzen.

Die kleine Japanerin schüttelt erschrocken den Kopf. Plötzlich zieht ein verklärtes Lächeln über ihr Gesichtchen, sie zeigt auf ein Paar feuerrote Lederpantoffeln mit einem bunten Pompon darauf.

Sie schlüpf in die Pantoffel und will sie nicht wieder hergeben. Mühsam macht ihr das Fräulein klar, dass sie die Pantoffeln zur Kasse tragen muss. Mit trippelnden Schritten läuft das kleine Japanmädel auf seinen weissen Strümpfen neben dem Fräulein her, bezahlt, und schlüpf fünf Minuten später selig in die Pantoffeln. Ihre Holz-sandalen trägt sie unter dem Arm.

Nun hat sie für nichts weiter Interesse. Stolz trippelt sie in ihren neuen roten Lederpantoffeln die Leipziger Strasse herunter, lüchelt freundlich und wundert sich, dass alle Leute auf der Strasse sie lüchelnd anschauen.

Der Schatz des grossen Unbekannten. Das peruanische Nationalmuseum in Lima erhielt dieser Tage eine wundervolle schwer-goldene Schale zugesandt, zugleich mit dem folgenden Bericht: „Pedrillo, der Sohn des Besitzers der Hacienda Fontada in der Nähe von Lima, kam nach Hause und brachte seinem Vater einen vollständig mit Schmutz und Erde überdeckten Topf. „Hat mit großer roter Mann geschenkt“, erzählte er. „Morgen soll Pedrillo wieder kommen, mehr kriegen.“ Der Vater warf den Dreckklumpen zum Fenster, den Jungen zur Tür hinaus, und

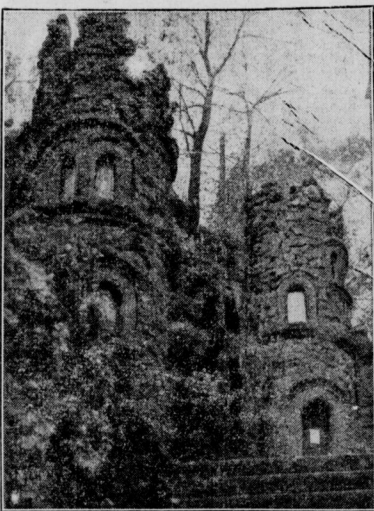
die Kinderfrau bekam einen gewaltigen Krach, weil sie Pedrillo alleine herumlaufen liess. — Am nächsten Tag durfte der Bub die Hacienda nicht verlassen. In der folgenden Nacht herrschte ein fürchterlicher Regenschauer. Als der Haciendero am Morgen aus dem Hause trat, lag vor dem Fenster ein blitzender Gegenstand — eine prächtige goldene Schale. Jetzt war es der Vater, der Pedrillo zu seinem am Vortag versäumten Rendezvous schickte. Der Junge weinte und hatte fürchterliche Angst. „Grosser Mann wird böse sein“. Als er an der Hand des Vaters durch das Hoftor schritt, riss der Sturm einen schweren Stein aus der Mauer, der das Kind zerschmetterte.“ Die Schale, von Sachverständigen untersucht, erwies sich als ein aus der Tekzeit stammender Kultgegenstand.

Sie fürchten selbst den Teufel nicht!

Die englischen Geologen Stevens und Davey hatten eine Expedition zur Erforschung bisher völlig unbekannter Teile von Neu-Guinea unternommen. Die Eingeborenen erzählten, dass auf einer Landzunge sich eine Grotte befände, die durch viele Teufel gehütet würde. Die Gelehrten sahen darin kein weiteres Hindernis und beschliessen, sich die Dämonen der Hölle etwas näher anzuschauen, um so mehr, als sie in Erfahrung gebracht hatten, dass ungeheure Schätze in der Felsenhöhle verborgen wären. Bisher war es keinem Forscher oder Schatzgräber geglückt, die Kostbarkeiten zu heben, und keiner war lebend zurückgekehrt. Bis an die Zähne bewaffnet, begaben sich die Geologen nach dem verschrienen Ort und bezahlten ihren Wagemut beinahe mit dem Leben, da infernalische Gerüche der Grotte entströmten. Mit dem letzten Aufgebot ihrer Kräfte gelang es den Forschern, den Rückzug anzutreten. 24 Stunden hielten die Vergiftungserscheinungen an. Dieser erste Misserfolg schreckte aber die fast ebenso habgierigen wie wissenschaftlichen Engländer nicht ab. Wenige Tage darauf erneuerten sie, nunmehr mit Gasmasken versehen, ihr Vorhaben, und ihre Bemühungen fielen nicht fruchtlos aus. Die Ausbeute ergab 164 erstklassige Diamanten, 67 Rubinen und 92 Smaragde, ein Wert von 60000 Pfund repräsentierten. M. K.



Das lebende Wappentier
Ein Adler mit gespreizten Flügeln



Die Heinrichsburg, ein Kleinod der Ruinenimitation

hebt sich hochragend eine altersgraue Mauer, und als sollten all die Ruinen verwirrt werden, welche der Zahn der Zeit hier eingegraben, so spriest aus allen Löchern und Ritzen dieses landfremden Tufgesteines junges, blühendes Leben hervor.“

Was ist nun dieses Burgen, das der Führer in prächtigsten Farben malt? Eine im Jahre 1908 erbaute Attrappe. Die Burgfront ist unterlebensgross an einen Abhang gekittet, der Zahn der Zeit hat gar nicht genagt, der Blitz ist nicht eingeschlagen, denn selbst einem Blitze würde es kaum Freude machen, in dieses Kitschgemäuer einzuschlagen, und wenn er wirklich schlagen würde, dann bestimmt nicht so komisch, wie es sich der Aussiger Baumeister vorgestellt hat. Da die Blumen nicht so ohne weiteres in dem landfremden Gestein Wurzel fassen wollten, hat man Blumentöpfe in die Mauern eingelassen, aus denen nun das junge Leben hervorspriest.